



Über Romane und Bücher

Miro Gavran

Als Kind habe ich gern und viel gelesen. Das hat sich in der Jugend fortgesetzt und hält bis heute an. Ich liebe Bücher, liebe es, sie zu berühren, ich liebe es, in neuen und alten Bibliotheken zu verweilen. Ich liebe städtische und ländliche Bibliotheken. Ich liebe Schulbuch-Bibliotheken. Ich liebe große und kleine Bibliotheken. Ich liebe Buchläden und Antiquariate. Ich liebe Häuser, in denen es ein Zimmer gibt, das mit vollgefüllten Bücherregalen ausgestattet ist.

Als Kind habe ich vor allem Romane gelesen, das hat sich in der Jugendzeit nicht geändert und ist auch heute noch so. Mit sechzehn Jahren habe ich in einer Zeitung oder Zeitschrift einen Text über den TOD DES ROMANS gelesen. Irgendein Universitätsprofessor spricht darin davon, dass der Roman bald sterben werde, dass diese Literaturform bald aussterben werde und dass die Autoren in den Romanen nie mehr etwas Neues und Originales schreiben würden.

Ich bedauere es außerordentlich, dass ich mir den Namen dieses Professors, aber auch den Titel des Druckwerks, in dem ich das gelesen habe, nicht gemerkt habe. Ich erinnere mich nur, dass ich tagelang danach sehr traurig und beunruhigt darüber gewesen bin, dass der Roman sterben wird und ich am Ende, um nicht zu sagen am Abgrund, einer Epoche stehe.

Obwohl ich nämlich damals auch Gedichte und Kurzgeschichten gelesen, obwohl ich auch das eine oder andere Drama oder Komödie in die Hand genommen habe, war für mich der Roman die *Königin* der Literatur. Ich habe vor allem Romane gelesen, sie haben mir wirklich den größten Genuss beschert. Sie können sich also denken, wie sehr mich die Ankündigung, mein Favorit werde bald sterben, getroffen hat.

Nun bin ich 47 Jahre alt. Also habe ich diesen unseligen Artikel vor 31 Jahren gelesen. Der Roman jedoch ist nicht gestorben. Ich wage es zu behaupten, dass er lebendiger ist als jemals zuvor. Bei Besuchen von Buchhandlungen und Bibliotheken kann ich mich davon überzeugen,

dass die Leser vor allem nach Romanen greifen. In der vergangenen dreißig Jahren sind tatsächlich zahlreiche qualitätsvolle Romane in allen Teilen der Welt geschrieben worden. Doch jene Aussage, der Roman werde bald sterben, hallt auch heute noch von Zeit zu Zeit in meinen Ohren nach.

Ich frage mich, was im Kopf dieses Universitätsprofessors vorgegangen sein musste, als er diesen Gedanken ausgesprochen hatte? Aufgrund welcher Aspekte ist er zu dieser Überzeugung gelangt? Wieso wagt er es, die Zukunft vorauszusagen, die menschliche Kreativität bzw. den Mangel an menschlicher Kreativität und den Wandel der Lesegegewohnheiten des Publikums zu prognostizieren? Woran hat er insgesamt gedacht, als er seine These formuliert hat?

Dialektisch gesehen muss alles Geborene früher oder später mal sterben. Jahrhunderte lang hat die Poesie in zahlreichen Kulturen die Königinnenkrone inne gehabt, doch von einem bestimmten Zeitpunkt an hat der Roman den Thron erobert. Und es ist nicht ausgeschlossen, dass eines Tages auch der Roman seine Anziehungskraft verlieren wird. Damit dies aber geschieht, müssten auf dieser Erde, scheint mir, ganz andere Menschen leben. Menschen, die anders fühlen als wir heute.

Wie sehr sich auch die Welt in den letzten drei Jahrzehnten verändert hat, sowohl im technologischen als auch im gesellschaftlichen Sinne, sehe ich, dass auch die heutigen Zehnjährigen Romane verschlingen, als ob sich nichts geändert hätte.

Vor etwa fünfzehn Jahren habe ich gelesen, dass in baldiger Zukunft keine Bücher mehr gedruckt würden. Vor etwa zehn Jahren wurde diese Behauptung durch zahlreiche Versuche bekräftigt, indem man E-Books oder elektronische Bücher auf den Markt hatte. Manche populären Autoren haben damit begonnen, ihre Romane zuerst im Internet zu veröffentlichen, und es hat den Anschein gehabt, als würde eine neue Ära beginnen, als ob bald auch DAS BUCH STERBEN würde.

Ich habe mich an all die wunderschönen Bibliotheken erinnert, die ich genossen habe. Ich habe mich an die taktile Beziehung zu den Büchern, die mir am besten gefallen haben, erinnert. Und wiederum habe ich das

Unbehagen ob des Schicksals gespürt, das meiner Generation zugedacht ist.

Zum Glück haben sich all diese Prognosen von vor fünf Jahren als falsch erwiesen. Ich persönlich habe bislang nicht einen einzigen Menschen kennengelernt, der mir gesagt hätte, einen ganzen Roman im Internet gelesen zu haben, während von Jahr zu Jahr Bücher in immer größerer Zahl gedruckt werden, sogar in den USA, die als Erste die Nachricht vom baldigen TOD DES BUCHES in die Welt gesetzt haben.

Das Internet ist zum hervorragenden Medium des schnellsten Ansammelns und Austauschs von Informationen geworden, es verbindet auf kostengünstige und einfache Weise Menschen miteinander, die in unterschiedlichsten Teilen der Welt leben. Es ist ihm gelungen, den Zeitungen die Leser und dem Fernsehen bzw. dem Film die Zuschauer zu nehmen. Aber ich habe nicht bemerkt, dass das Buch den Kampf gegen dieses neue Medium verloren hätte. So wie auch das Theater mit dem Aufkommen von Radio, Film und Fernsehen nicht verschwunden ist. Vielmehr ist das Theater durch ihr Erscheinen noch mehr zu einem ganz eigenen, besonderen und unverzichtbaren Element geworden. Deswegen glaube ich, dass auch das gedruckte Buch weder den Kampf gegen das Internet noch gegen irgendein anderes Medium verlieren wird.

Und so wie wir wissen, dass die Video-Aufnahme einer Theatervorstellung nie so suggestiv sein kann wie eine im Theaterambiente, in der Gemeinschaft von mehreren hundert von Zuschauern live erlebte Aufführung, so wird auch das im Internet präsentierte Buch nicht dieselbe Anziehung haben wie ein gedrucktes Buch. Aber der Zweifel ist gesät, und die Angst um den möglichen Tod des Buches oder Romans befällt mich auch weiterhin von Zeit zu Zeit.

Lassen wir für einen Moment die „Propheten“ des Büchertods beiseite, lassen wir jenen futuristischen Universitätsprofessor, der das baldige Ende des Romans vorausgesagt hat, lassen wir all die, die jahrelang behauptet haben, dass keine Bücher mehr gedruckt würden, die inzwischen aber selbst ein Buch darüber geschrieben und herausgegeben haben, außen vor.

Betrachten wir etwas anderes. Stellen wir uns selbst eine andere Frage. Warum ist für uns, die heute leben, lieben, leiden, hassen, verzeihen, Kontakte pflegen oder auch einsam sind..., warum ist uns, den Menschen von heute, der Roman so wichtig, warum greifen wir so oft nach ihm? Die Frage ist nicht unwichtig.

Die Antwort kann dumm, banal, falsch sein..., aber die Frage und die Suche nach der Antwort scheint mir, wichtig zu sein. Meine Antwort wird vielleicht nicht die Ihre sein. Vielleicht gibt es so viele Millionen an möglichen Antworten, wie viele Millionen an Lesern es auf dieser Welt gibt.

Dennoch werde ich versuchen, meine Meinung darüber darzulegen, warum der Roman heute einen privilegierten Platz in der Literatur einnimmt, aber auch in meinem Herzen. Mit einem Wort: Der Roman erinnert mich an das Leben im Totalen. Und das ist weder bei einer musikalischen Komposition der Fall noch bei einem Bild, einer Kurzgeschichte, einer Skulptur, einem Drama bzw. einem Gedicht.

Bei manchen Romanen und bei manchen Schriftstellern ähnelt das erste Kapitel der Erschaffung der Welt. Der Autor zieht uns bewusst oder unbewusst Schritt für Schritt in eine Welt hinein, die zwischen den Umschlagseiten angesiedelt ist. Diese Welt besitzt eine spezifische Farbe, Geschmack und Duft. Die Sätze sind wie Luft. Manchmal geht es um einen scharfen Gebirgswind und manchmal spürt man in der Nase Feuchtigkeit, Beklommenheit und einen Druck, der bis zur letzten Seite nicht nachlässt. Bei der Lektüre einiger Bücher habe ich entsprechend schwer geatmet.

Mit viel Mühe habe ich mich durch deren Kapitel gekämpft, als ob ich durch dunkle feuchte Katakomben schreiten würde. Ich habe mit den Helden mitgeföhlt, die zu einem Leben in solchen Räumen, zum Atmen in dieser Luft verurteilt worden sind.

Bei manchen Romanen habe ich beobachtet, dass sie in vier Teile eingeteilt sind, die an vier Jahreszeiten erinnern. Meistens hat es sich dabei um typische „mitteleuropäische“ Familienromane gehandelt. Deren Aufbau verläuft meistens so: Der erste Teil ist der Frühling, der zweite der Sommer, der dritte der Herbst und der vierte und letzte Abschnitt stellt den Winter dar. In diesen Romanen, die ich unfachmännisch und laienhaft

„Romane der vier Jahreszeiten“ nenne, wird die Handlung manchmal aus der Perspektive des Winters erzählt, der sich an den Frühling erinnert, dann an den Sommer und an den Herbst, um die Handlung wieder im Winter enden zu lassen.

Es gab Romane, die nach dem Ersten Weltkrieg oder in der Hippie-Zeit geschrieben wurden, die nur einen kräftigen Frühling darstellten. Diese Romane und deren Autoren wollten nichts von einem Winter wissen, auch nicht vom Herbst noch vom schwülen Sommer. Es gibt auch düstere Romane, die von der ersten bis zur letzten Seite nur einen einzigen kalten Winter beschreiben, nach deren Lektüre man noch lange danach durchdringende Kälte verspürte. Aber unabhängig davon, ob ein Roman nach allen vier Jahreszeiten duftet, ganz gleich, ob er sich an nur einem Tag abspielt oder ob darin ein paar hundert Jahre einer Familie oder eines Ortes beschrieben werden, hat man nach dem Lesen das Gefühl, eine ganz besondere Welt besucht bzw. ein ganzes Leben durchlebt zu haben.

Im Unterschied zu einem kurzen Gedicht, einer Kurzgeschichte oder zu einem Drama, das auf nur ein herausgehobenes Ereignis fokussiert ist, suggeriert der Roman eine Reise durch ein spezifisches allumfassendes Leben, er ist die Simulation einer spezifischen Welt. Der Roman ist das Leben. Der Roman ist die Welt. Im Roman finden wir häufig sowohl Poesie als auch Drama, Philosophie, Psychologie, Politik, Emotion und Ratio, sowohl Vergangenheit als auch die Gegenwart. Der Roman ist ein künstlerisches Werk, gebaut aus ganz unterschiedlichen Baumaterialien, die zusammen einen einzigartigen Bau ergeben.

Der Roman muss sich beim Leben bedienen, um lebensecht wirken zu können. Dem Roman ist ungestörte Imagination vonnöten, die nicht der Realität willfährig ist, in der wir leben. Der Roman giert nach der vollendeten Form, die die Fabel nicht stört. Der Roman ist nur, während er entsteht, unter der vollkommenen Kontrolle des Autors. Sobald er aus der Hand gegeben wird, lebt er sein eigenes Leben weiter, so dass kein Autor für die Assoziationen des Lesers verantwortlich sein kann, die er während des Schreibprozesses meist gar nicht bedacht hat. Der erste und der letzte Roman mancher Autoren waren vollkommen außerhalb der Kontrolle ihrer Schöpfer, denn am Anfang und am Ende eines Lebens ist der Grad der Ehrlichkeit am höchsten.

Ein guter und ein schlechter Roman weisen zahlreiche Ähnlichkeiten auf, was dazu führt, dass schon seit Jahrhunderten viel zu viele überflüssige Romane gedruckt werden. Die Romanschreiber, ob sie es wollen oder nicht, knabbern, während sie schreiben, auch das eigene Leben an. Gerade deswegen leben viele sehr produktive Autoren am Ende des Lebens in ihren Romanen mehr als in ihrem Körper. Das Innenleben der Helden im Roman ist wichtiger als die äußerlichen Ereignisse. Aber wenn das Innenleben nicht in den Kontext der äußeren Ereignisse angesiedelt ist, wird der ganze Roman unglaublich wirken, als nur ein Papierprodukt.

Wenn wir unterschiedliche Romane lesen, in unterschiedlichen Ländern geschrieben, ist es, als ob wir nach unseren eigenen möglichen aber unverwirklichten Leben nachspüren würden.

Wenn wir zahlreiche Romanfiguren kennengelernt haben, ist es, als ob wir nach uns selbst in anderen Menschen nachspüren würden. Oft werden wir überrascht, wie viel von uns in Leben steckt, die anders sind als das unsere.

Und egal, wie rational wir zu enträtseln versuchen, warum Millionen von Menschen nach Romanen greifen, wird das Geheimnis der Unsterblichkeit dieser literarischen Form nie letztendlich enträtselt werden.

Ich würde sagen, dass der Roman, wie der Vogel Phönix immer einen Weg findet, aus der eigenen Asche wieder geboren zu werden, lebendiger und strahlender als im vorherigen Leben. Abschließend lässt sich also sagen, dass die Propheten des „Romantodes“ nicht zu erkennen imstande waren, dass die Anzeichen des Todes schon immer die Ankündigung einer neuen Geburt waren.

Der Essay im kroatischen Originaltext in „Književnost i kazalište. Eseji, razgovori i nostalgična prisjećanja“ (Literatur und Theater. Essays, Gespräche und nostalgische Erinnerungen), Ljevak, Zagreb, 2008, S. 13–18, erschienen. Die Übersetzung besorgte Tihomir Glowatzky.